SONDERHEFT
ISSN 1613-3889

Jesuiten

IHS

Jesuiten
Profil eines Ordens

Inhalt Sonderheft

Jesuiten

Audienz bei Papst Benedikt XVI. für die Mitglieder der 35. Generalkongregation
© L'Osservatore Romano

Kleine Bildmotive (von oben nach unten):
Pater Philipp Görtz bei einer Schriftbetrachtung
Aula der Hochschule für Philosophie in München
Pater Johann Spermann im seelsorglichen Gespräch

1 Editorial

Jesuiten – Profil eines Ordens
2 35. Generalkongregation – Perspektiven für die Deutsche Provinz der Jesuiten
6 Kontinuität im Wandel
8 Was heißt *ignatianisch* heute?
10 Exerzitien – Orientierung für das Leben
12 Beraten und begleiten
13 Deutschland Missionsland
14 Menschen für andere
16 Warum der Intellekt dazu gehört
18 … nicht der Gott der Philosophen!
19 Katholische Hochschulgemeinde München
20 Heinrich Pesch Haus Ludwigshafen
21 Für die Menschen hinter den Fällen
22 Weltweit mit den Armen
23 Ignatianische Freiwilligendienste
24 Medien
25 Loyola Productions Munich
26 Jesuiten in Skandinavien
27 Christen und Muslime im Dialog
28 Jesuiten in Europa
29 Wege in den Orden
30 FAQ
31 Autoren
32 Jesuiten – Adressen und Literatur

33 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Ordens!

Im Januar und Februar 2008 fand die Generalkongregation des Jesuitenordens in Rom statt. Dieses Ereignis ist für uns Anlass, mit einem Sonderheft der Publikation JESUITEN eine Standortbestimmung vorzunehmen: Wo stehen wir als Deutsche Provinz der Jesuiten, was sind die Akzente unseres Apostolates, woraus schöpfen wir Kraft und Inspiration, welche neuen Initiativen sind schon sichtbar?

Eine Generalkongregation setzt sich zusammen aus den gewählten Mitgliedern der jeweiligen Provinzen, aus den Provinziälen und aus einigen geborenen Mitgliedern. Sie ist das höchste gesetzgebende Organ des Ordens und wählt den Generaloberen. Sie repräsentiert somit das basisdemokratische Element im Orden. An dem Modus der Wahl des Generaloberen lässt sich vielleicht am deutlichsten zeigen, dass die von Ignatius ausgearbeiteten Verfahrensschritte bei den Beratungen offen sind für ein charismatisches Element: Es gibt keine offiziellen Kandidatenlisten, keine Kandidaturen und Kandidatenreden, keine strukturierten Personaldebatten. Vielmehr finden über mehrere Tage hinweg informelle Gespräche über Personen und Kriterien für die Wahl statt. Nach diesen „murmurationes“ wird direkt gewählt.

Die in Rom versammelten Mitbrüder suchten gemeinsam den „Willen Gottes für uns“. Die Formulierung mag verwundern angesichts der Tatsache, dass es in den Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius besonders darum geht, den „Willen Gottes für mich“ zu finden, der sich unterscheiden kann von dem „Willen Gottes für dich“. Der „Wille Gottes für mich“ im Sinne einer persönlichen Begleitung und Führung meines eigenen Lebens ist natürlich immer in den Grenzen dessen zu finden, „was der Freiheit unserer freien Entscheidungsmacht gestattet und ihr nicht als Sünde verboten ist“ (GÜ 23). Insofern gibt es immer auch den ethisch zu bestimmenden „Willen Gottes für uns“. Doch das ist hier nicht gemeint. Ignatius verstand die Gesellschaft Jesu als einen „Leib“, als eine Einheit. Auch dieser wird in seinem korporativen Leben von Gott gesendet und begleitet. Die ersten Gefährten suchten deswegen auch immer wieder den „Willen Gottes für uns“ – besonders eindrucksvoll in der „Beratung der ersten Väter“ 1539, als es um eben diese Frage ging, ob Gott will, das „wir“ uns zusammenschließen zu einer Ordensgemeinschaft.

Das Suchen nach dem „Willen Gottes für uns“ geht auch nach der Generalkongregation weiter. In der Woche nach Ostern versammelten sich die deutschen Jesuiten zu einem Symposion in Vierzehnheiligen, um die ersten Berichte aus Rom zu hören und zu fragen, was sie für unsere gemeinsame Sendung als deutsche Provinz bedeuten.

Pater Provinzial Dartmann versucht in seinem Eröffnungsartikel zu dieser Ausgabe von JESUITEN eine erste Formulierung. Sicherlich wird dieses Suchen nach dem „Willen Gottes für uns“ hier in Deutschland und Skandinavien weitergehen. ■

Klaus Mertes SJ

35. Generalkongregation – Perspektiven für die Deutsche Provinz der Jesuiten

Vom 7. Januar bis zum 6. März 2008 fand in Rom die 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu statt, zu der 225 Jesuiten aus weltweit insgesamt 89 Provinzen zusammen gekommen waren. Die Deutsche Provinz war mit den Patres Stefan Dartmann SJ, Ulrich Rhode SJ und Hans Zollner SJ vertreten. Von besonderer Bedeutung für die Medien war die Wahl von Pater Adolfo Nicolás SJ zum neuen Generaloberen sowie die Audienz bei Papst Benedikt XVI. Was die Beschlüsse der Generalkongregation für die Deutsche Provinz bedeuten, beschreibt Pater Provinzial Stefan Dartmann SJ.

Eine Generalkongregation (GK) ist ein zentrales Ereignis für die gesamte Gesellschaft Jesu. Sie greift Fragen der Erneuerung oder Anpassung der Ordenssatzungen („Konstitutionen") ebenso auf wie Fragen eines zeitgemäßen Apostolates. Die Texte („Dekrete") einer Generalkongregation haben verbindlichen Charakter für alle Jesuiten und alle Provinzen weltweit. Das bedeutet zugleich: Das, was in Indien wie in Afrika, in Ostasien wie in Europa oder den USA gelten soll, muss notwendigerweise allgemein formuliert werden. In einem zweiten Schritt müssen dann jeder Jesuit und jede Provinz die Ergebnisse der Generalkongregation für sich „durchbuchstabieren" und auf die eigenen Situationen und Fragestellungen anwenden. Für die Perspektiven unserer Provinz wie auch für mich als verantwortlichen Provinzial vor Ort hat die 35. GK eine ganze Reihe von Herausforderungen benannt, denen wir uns in den nächsten Jahren stellen wollen. Die meines Erachtens wichtigsten davon seien im Folgenden aufgelistet:

- Die 35. GK hat keinen Kurswechsel vollzogen, sondern im Gegenteil die Grundausrichtung unseres Ordens, so wie sie von den letzten drei Generalkongregationen ausgearbeitet worden ist, bestätigt und vertieft. Dazu gehört die Überzeugung, dass die Fragen von Glauben und Gerechtigkeit, des interreligiösen Dialogs und des Dialogs mit den Kulturen eng miteinander verwoben sind und mehr denn je

Der Orden in Zahlen

Am 1. Januar 2008 zählt der Orden weltweit 18 815 Jesuiten.
Davon sind 13 305 Priester, 2295 Scholastiker in der Ausbildung, 1758 Brüder und 827 Novizen (58 mehr als im Vorjahr).

Das Durchschnittsalter aller Jesuiten beträgt 57,5 Jahre.

Südasien ist die Region mit den meisten Jesuiten (3999) und dem jüngsten Altersdurchschnitt (46,9 Jahre). Dann folgen die USA mit 2859 Jesuiten. Die zahlenmäßig kleinsten Regionen sind Osteuropa mit 1079 und Zentraleuropa mit 709 Jesuiten.

Die Deutsche Provinz zählt 419 Jesuiten, davon 367 Patres, 25 Brüder, 27 Scholastiker in der Ausbildung.

SJ Electronic Information Service Rom

Foto: Doll

Pater Adolfo Nicolás SJ wurde von der 35. Generalkongregation zum 30. Generaloberen der Gesellschaft Jesu gewählt. Er wurde am 29. April 1936 in Palencia (Spanien) geboren und verbrachte einen Großteil seines Ordenslebens in Japan. Zuletzt war er Moderator der Provinzialskonferenz von Ostasien und Ozeanien.

die Dimensionen unserer Sendung heute ausmachen sollen.

• Die Herausforderung der Globalisierung gibt uns Jesuiten – wir waren schon immer „global player", lange bevor das Wort erfunden wurde – die Chance, unsere universal vernetzte Gemeinschaft zu nutzen, um schnell und effektiv auf weltumspannende Herausforderungen und Nöte antworten zu können. Das verlangt einen Bewusstseinswandel von uns und die selbstlose Bereitschaft, Projekten der Zusammenarbeit auf überregionaler Ebene – von der europäischen bis hin zur globalen Dimension – Vorrang zu geben gegenüber den Bedürfnissen unserer eigenen Provinz. Das gilt mit besonderem Blick auf Afrika und China, weltweite Prioritäten unseres Ordens, wie auch auf die schon heute vorbildliche Zusammenarbeit im Rahmen des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS), der zurzeit von einem Mitglied unserer Provinz geleitet wird. Das gilt nicht zuletzt auch für die uns vom Papst in Rom aufgetragenen Dienste, etwa an der Universität Gregoriana oder in der internationalen Priesterausbildung. Auch hier sieht sich die Deutsche Provinz in der Pflicht.

• Der heilige Franz Xaver, einer der ersten Gefährten des Ignatius, brach nach Asien auf, um den Glauben jenen Völkern zu verkünden, die noch nichts von Christus gehört hatten. Die 35. GK fordert uns auf, danach zu fragen, wer heute die „neuen Völker" sind, das heißt die sozialen, kulturellen oder ethnischen Milieus, die wir als neue Zielgruppen identi-

fizieren können und denen wir das Evangelium verkünden wollen. In den Ländern unserer Provinz (Deutschland, Schweden, Dänemark) wollen wir uns in den nächsten Jahren aufmachen, solche Gruppen zu entdecken und geeignete Mittel und Wege zu finden, um Antworten auf ihre Fragen und Nöte zu geben.

• Der Papst hat in seiner bewegenden Ansprache an uns Mitglieder der 35. GK die Gesellschaft Jesu dazu aufgefordert, an die „Grenzen“ zu gehen, „um Zeugnis abzulegen und verstehen zu helfen, dass es eine tiefe Harmonie zwischen Glaube und Vernunft, zwischen dem Geist des Evangeliums, dem Durst nach Gerechtigkeit und Einsatz für den Frieden gibt. Nur so wird es möglich werden, das wahre Antlitz des Herrn all denen bekannt zu machen, denen es heute sonst verborgen oder unkenntlich bleibt.“ Diesem Auftrag wollen wir mit der Schwerpunktsetzung auf das „intellektuelle Apostolat“ entsprechen, das heißt mit unserem personellen und materiellen Einsatz für die Hochschulen und Institute in Trägerschaft der Deutschen Provinz. Benedikt XVI. hat uns konkret um Unterstützung für das Lehramt in der Kirche gebeten, damit der Glaube an Jesus Christus als den Erlöser der Welt nicht verdunkelt wird und die Kirche ihre Autorität auch in Fragen der Moral, insbesondere was den Wert von Ehe und Familie betrifft, zurückgewinnt. Hier stehen wir gerade auch in den Ländern unserer Provinz vor besonderen Herausforderungen.

• Das missionarische Feuer, das durch die Gründung der Gesellschaft Jesu entzündet wurde, ist uns anvertraut. Daher freuen wir uns, wenn junge Menschen mit uns diese span-

Foto: Doll

Arbeitsgruppe der Delegierten der Zentraleuropäischen Assistenz (u.a. mit den Patres Ulrich Rhode SJ, Hans Zollner SJ, Wendelin Köster SJ und Stefan Dartmann SJ) während der 35. Generalkongregation.

© L'Osservatore Romano

Am 21. Februar 2008 hat Papst Benedikt XVI. die Teilnehmer der 35. Generalkongregation in Audienz empfangen.

nende und erfüllende Sendung teilen wollen. Eine breit angelegte Schul-, Jugend- und Studentenarbeit gibt die beste Möglichkeit, dass junge Menschen das „Charisma", das heißt die Eigenart unserer Berufung kennen und lieben lernen. Nachdem wir das Hochschulapostolat intensiviert haben, wollen wir als nächstes verstärkt innovative Wege in der seelsorglichen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen gehen.

• Auf der 35. GK haben das gemeinsame Gebet und die gut gestalteten liturgischen Feiern eine im Vergleich zu vorangegangenen Kongregationen herausragende Rolle gespielt. Das war für uns alle eine gute Erfahrung, von der ich glaube, dass sie als Impuls in unsere Kommunitäten und apostolischen Arbeiten ausstrahlen wird. Die Bedeutung authentischer Gottesdienste im Rahmen des Apostolates und der Verkündigung ist heute größer denn je. Die Glaubensorientierung kommt schließlich nicht nur aus Hörsälen, Büchern und Zeitschriften, auch nicht allein aus dem unverzichtbaren Kontakt mit den Armen, sondern auch und gerade aus der Kraft des Gebetes und würdiger liturgischer Feiern.

• Unsere Berufung als Jesuiten ist es, ohne Berührungsangst an die Ränder der Kirche und der Gesellschaft zu gehen und neue Wege zu suchen, Christi Botschaft zu verkünden. Das macht uns aber nicht zu Randchristen. Im Gegenteil, wir tun dies im ausdrücklichen Auftrag des Papstes von unserem Platz in der Mitte der Kirche her. Die 35. GK hat uns neu dazu aufgefordert, die unvermeidliche Spannung von Peripherie und Zentrum fruchtbar zu machen, in einem tief gehenden inneren Einvernehmen mit der Kirche, in einem, wie es der Hl. Ignatius formuliert hat, echten „sentire cum ecclesia". ■

Stefan Dartmann SJ

Kontinuität im Wandel

Jesuiten in deutschen Landen

Verfügbarkeit ist ein Grundwort der Gesellschaft Jesu. Das gilt im geistlichen wie auch im konkreten Leben eines Gefährten Jesu. Es geht um Verfügbarkeit für eine Sendung an verschiedenen Orten und – wenn nötig – in ganz unterschiedlichen Strukturen. Für den Jesuitenorden ist dieses Ideal durch den biographischen Weg und die Erfahrungen des Ignatius von Loyola vorgezeichnet. Der Ordensgründer bezeichnete sich selbst am liebsten als „Pilger“: Um Jesu willen und wie dieser wollte er bereit sein, überall hin aufzubrechen, um „Menschen zu helfen“. Ziel seines Pilgerweges war immer der Platz, wo Gott die größere Ehre erwiesen werden kann. Diesen Ort entdeckte Ignatius überall dort, wo es ihm gelang, Menschen in einem umfassenden Sinn beizustehen, leiblich und geistlich. Die Ehre Gottes im Dienst an der Gerechtigkeit wurde das ignatianische Markenzeichen. Aus dem ehrgeizigen Adeligen Inigo wurde ein ambitionierter Gottsucher, aus dem ritterlich gesinnten Abenteurer ein Student und Seelsorger. Im internationalen Studentenmilieu der Pariser Universität formte Ignatius 1534 einen Kreis von „Freunden im Herrn“ mit dem Ziel, die Ehre Gottes im konkreten Einsatz für die Menschen zu finden. Die Bereitschaft überall hinzugehen, wo Hilfe gebraucht wird, gehörte von Anfang an untrennbar zu dieser Gruppe, die die Keimzelle des Ordens werden sollte. Dafür stellte Ignatius sich mit den ersten Gefährten rückhaltlos der Kirche zur Verfügung. Diese Dynamik bildet bis heute den Kern des Jesuitenordens, geistlich und administrativ.

Zeittafel

1556 Gründung der Ober- und Niederdeutschen Provinz durch Ignatius
1563 Von der Oberdeutschen Provinz wird die Österreichische Provinz abgetrennt
1564 Von der Niederdeutschen Provinz wird die Belgische Provinz abgetrennt
1770 Ober- und Niederrheinische, Oberdeutsche und Bayerische Provinz
1773 Auflösung des Ordens durch Papst Clemens XIV.
1814 Nach der Wiederzulassung gründen Jesuiten in der Schweiz die Missio Helvetica
1826 Errichtung der Provincia Germaniae Superioris für den deutschen Sprachraum
1853 Umbenennung: Deutsche Provinz
1921 Trennung in Ober- und Niederdeutsche Provinz
1931–1978 Ostdeutsche Provinz
2004 Wiedererrichtung einer Deutschen Provinz

Omnia ad maiorem Dei gloriam – Alles zur größeren Ehre Gottes!

Damit der Orden verfügbar bleibt, haben Jesuiten sich nie auf ein Land, eine Kultur oder eine spezifische Arbeit festgelegt. Weil „die Welt unser Haus ist“, gab und gibt es in der Gesellschaft Jesu keine festen Orte oder unveränderbare Strukturen. Doch über das „innere Gesetz“ hinaus braucht jede Gemeinschaft ein bestimmtes Maß an Struktur – auch ein für die Sendung verfügbarer Orden. Damit die Jesuiten ihren Gründungsauftrag erfüllen konnten, gründete Ignatius 1556 für das Gebiet nördlich der Alpen zwei Provinzen: Eine Oberdeutsche für die Arbeiten südlich und eine Niederdeutsche für die Gebiete nördlich des Mains. In der Sprache des Ordens bezeichnet eine Provinz eine regionale Einheit, in der ein Provinzial als Oberer die Sendung der einzelnen Jesuiten koordiniert. Die Grenzen dieser Provinzen wurden im Laufe der 450-jährigen Ordensgeschichte immer wieder verändert, aus pastoralen, nicht selten aber auch aus politischen Gründen. So gab es Auflösungen und Vertrei-

bungen, Teilungen oder Zusammenlegungen, Abbrüche und Neuanfänge. Auch eine Deutsche Provinz gab es bereits. Im Auf und Ab dieser bewegten Geschichte konnten Jesuiten aus deutschen Landen Kirchen-, Kultur- und Ordensgeschichte mitgestalten: Die überragende Persönlichkeit des Anfangs ist Petrus Canisius. Sein Lebens- und Glaubenszeugnis fand – wie das des Großstadtseelsorgers Rupert Mayer – durch die Kanonisierung kirchliche Anerkennung. Unter den deutschen Jesuiten findet man über die Jahrhunderte richtungweisende Seelsorger und Missionare. Darunter sind Friedrich Spee, Dichter und Anwalt gegen die Hexenverfolgung, Adam Schall von Bell, Mathematiker und Chinamissionar, ebenso beliebte Seelsorger wie Philipp Jeningen oder Wilhelm Eberschweiler. Kirche und Theologie des 20. Jahrhunderts verdanken deutschen Jesuiten wichtige Impulse: Für das kirchliche Engagement stehen die Jesuitenkardinäle Ehrle, Bea und Grillmeier. Für das wissenschaftliche Engagement sind neben vielen anderen die Patres Rahner und Nell-Breuning zu nennen. Diesem Apostolat dienen die Strukturen und diese bewegte Geschichte gehört zur Identität des Ordens: Gott in allen Dingen und in unterschiedlichen (Provinz-) Strukturen zu finden, macht Freiheit und Gebundenheit eines Gefährten Jesu aus. ■

Stephan Ch. Kessler SJ

Foto: Dia-Dienst

Die deutschen Provinzen der Jesuiten: Die grüne Fläche umfasst das Gebiet der Oberdeutschen Provinz, darüber liegen die Oberrheinische und die Niederrheinische Provinz. Kupferstich altkoloriert von Franz Hartzheim SJ, Augsburg 1725.

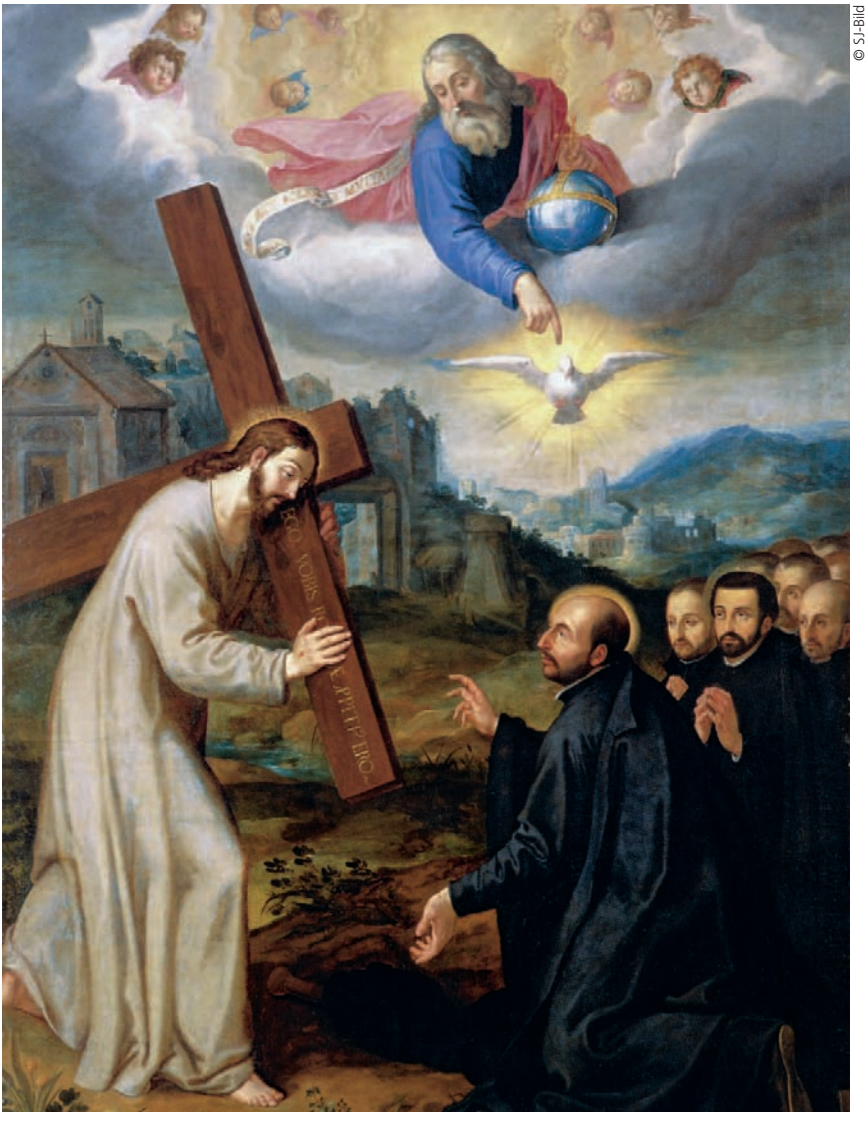
Was heißt *ignatianisch* heute?

Als Ignatius nach langer Krankheit im Jahr 1525 seine Heimat Loyola verließ, hatte er eine Bekehrung hinter sich und war auf der Suche nach einem neuen Leben, geprägt von Gottes Willen. Er hatte aber noch keine Ahnung, wohin ihn dieser Weg führen würde. Als Soldat war er dem ritterlichen Ideal gefolgt, seinem Herrn bedingungslos zu dienen. Jetzt sollte Christus dieser neue Herr sein. Er lebte zuerst allein in einer Höhle, ganz dem Gebet hingegeben, gab dann geistliche Übungen, begann zu studieren, sammelte mehrfach Gefährten um sich, gab schließlich den Plan auf, ins Heilige Land zu ziehen, und erst 15 Jahre später war einigermaßen klar, wohin ihn der Wille Gottes geführt hatte. Die Suche, was der Wille Gottes jeweils für den Einzelnen bedeutet, ist ein zentrales Element der ignatianischen Spiritualität. Das tägliche Gebet und die Exerzitien sollen dazu helfen, „die Geister zu unterscheiden", also die inneren Antriebe und Beweggründe zu ordnen und das eigene Leben immer neu auf Gott auszurichten. Das ermöglicht eine große Anpassungsfähigkeit. Ignatius versuchte möglichst wenig Regeln für den Orden festzuschreiben. Er wollte immer die Möglichkeit offen halten, Dinge anders zu regeln, wenn dies „der Verherrlichung Gottes unseres Herrn" besser dient.

Diese Flexibilität verlangt vom Einzelnen aber auch eine bedingungslose Offenheit und Bereitschaft. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ganz seinem Willen überließen," so Ignatius. Gott durchbricht die Pläne dessen, der ihm folgt. Konkret wird jeder Jesuit von seinen Oberen gesandt. Dieser Gehorsam ist ein Herzstück des Jesuitenordens. Er hat seinen Sinn darin, über alle persönlichen Vorlieben hinaus immer für Gottes Willen verfügbar zu sein.

Ein Stichwort der ersten Jesuiten war, dass sie „contemplativus in actione" lebten, also kontemplativ im Handeln. Beide Begriffe sind in dieser Formel unverzichtbar. Jesuiten haben den Ruf, weltoffen und aktiv zu sein. Diese Aktivität muss aber in der Kontemplation, also der Verbindung mit Christus, in der Verwurzelung in Gott, gründen. Diese Verbundenheit mit Gott verwirklicht sich darin, mit Christus in die Welt hinein- und abzusteigen. Das Gebet ist der Angelpunkt des Lebens eines Jesuiten, aber gleichzeitig wehrte sich Ignatius immer wieder, wenn einige der frühen Jesuiten ihre Gebetszeiten verlängern wollten. Denn es geht nicht um das Gebet als Selbstzweck, sondern um die Verbundenheit mit Christus, das Verwurzeltsein in Gott, das sich darin verwirklicht, Gottes Willen zu finden und ihm zu folgen. Die Loslösung vom eigenen Willen zugunsten der Nachfolge Christi ist der Maßstab. In der Nachfolge Christi zu leben bedeutet, nicht das eigene Wohlergehen, noch nicht einmal das eigene Seelenheil, in den Mittelpunkt zu stellen, sondern sich von Gott in Dienst nehmen zu lassen. Dies hat keinen Rückzug aus der Welt zur Folge, sondern einen Dienst in der Welt. Die sprichwörtliche Weltoffenheit der Jesuiten wurzelt in dieser Erfahrung des Ignatius, dass Gott „in allen Dingen zu finden" ist. Das heißt keine unkritische Bejahung von allem, was modern ist. Aber es drückt eine positive Grundeinstellung zu Gottes Schöpfung und besonders zu allen Menschen und Kulturen aus. Gott ist in dieser Welt Mensch geworden. In dieser Linie haben die Jesuiten heute den Dialog der Kulturen und Religionen zu einem Maßstab für alle ihre Arbeiten gewählt.

Den Dienst der Jesuiten definiert Ignatius mit den Formeln „den Glauben verbreiten" und „den Seelen helfen". Dazu gehört aber keineswegs nur die „Seelsorge" im engeren Sinn. Ignatius und seine ersten Gefährten gingen auch in die Krankenhäuser, um Kranke zu pflegen



Die Vision, die Ignatius von Loyola 1537 in der Kapelle von La Storta (Rom) zuteil wird: Dem Kreuz tragenden Christus nachfolgen.

und gründeten Hilfswerke für Arme und sozial Ausgestoßene. Sie berieten Politiker und scheuten nicht den Kontakt mit der Welt, wenn es darum ging, Menschen zu helfen. Die Ausbreitung des Glaubens ist nicht denkbar ohne die Sorge um Gerechtigkeit. Diese Verbindung prägt die Jesuiten. Ignatius sprach immer davon, dass es darum geht, die größere Ehre Gottes zu suchen. Das „Magis", das „Mehr", ist ein entscheidendes Stichwort seiner Spiritualität. Es reicht nicht, das zu tun, was Gottes Willen entspricht, sondern es geht darum, das zu suchen und zu verwirklichen, was diesem Willen mehr entspricht. Der Wille Gottes lässt sich nie ganz fassen, durch keine Regeln und keine Unterscheidung. Er bleibt letztlich immer unbegreiflich. Aber der Mensch, der in der Nachfolge Christi lebt, geht einen Weg, der ihn immer mehr aus der Verbundenheit mit Gott und seinem Willen leben lässt. ■

Stefan Bauberger SJ

Exerzitien – Orientierung für das Leben

Viele Menschen unserer Tage sind auf der Suche nach innerem Halt und geistlicher Orientierung. Die Exerzitien – Tage im Schweigen und im Gebet nach der Weise des Ignatius von Loyola – sind eine besonders intensive Form, sein Leben neu auszurichten und zu ordnen. Sie gehen davon aus, dass jeder Mensch Zugang zu Gott und so das Glück seines Lebens finden kann. In den letzten dreißig Jahren sind viele Formen von Exerzitien entstanden, die von verschiedenen Zugängen aus in die Tiefe führen.

Foto: Hoheneichen

Exerzitienhaus Hoheneichen: Kapelle

Grundelemente der Exerzitien

Einen Ort aufsuchen
… der außerhalb meines normalen Umfeldes liegt und an dem ich schweigen und beten kann. Meist ist es ein Haus in einer ruhigen und erholsamen Umgebung, so dass die äußere Ruhe den Weg nach innen ermöglicht.

Beten mit meinem Leben und mit der Bibel
Mehrere persönliche Gebeteszeiten gliedern jeden Tag. Ausgangspunkt des Gebetes ist das eigene Leben und die Frage, wie Gott sich darin zeigt. In den Betrachtungen biblischer Gestalten kann die/der Betrachtende ihre/seine Beziehung zu Gott erkennen und daraus für sich Konsequenzen ziehen.

Hören auf den Geist Gottes
Das dritte Grundelement ist das Gespräch mit einem Begleiter/Begleiterin oder auch einer Gruppe. Im diesem Gespräch werden die Erfahrungen der Exerzitien erzählt und weitere Anregungen zum Nachdenken und zum Gebet gegeben.

Getragen von der Kirche
In der Feier der Eucharistie und im Sakrament der Versöhnung vollzieht die Kirche das Heil, das Gott wirkt und sie verkündet, dass Gott einen neuen Anfang schenkt.

Formen von Exerzitien

Einzel-Exerzitien
sind als die „ignatianischen Exerzitien“ am weitesten verbreitet. Üblicherweise dauern sie

acht Tage, ein persönliches Gespräch und die Heilige Messe gehören jeden Tag dazu.

Exerzitien mit Impulsen in der Gruppe
Zwei Impulse am Tag geben Anregungen für das Gebet und Hilfen zur Betrachtung. Gemeinsame Gebetszeiten und Gottesdienste ergänzen die Impulse. Daneben besteht meist die Möglichkeit zur persönlichen Aussprache mit dem Priester

© KNA-Bild

Im Stillen beten

Exerzitien mit Filmen
Bilder können sich tief ins Gemüt, in die Seele einbrennen und länger nachwirken als Worte; zumal dann, wenn sie sich langsam aneinander reihen. Und von Bildern kann eine reinigende Wirkung ausgehen. So führen Filme in diesen Exerzitien zur Begegnung mit sich und mit Gott.

Beten mit dem Leib
Im Leib nehmen die Menschen oft deutlicher wahr, was in ihnen vorgeht als in ihrem Denken: Hunger oder Erstarren; Aufatmen und Kraft, das alles sind zunächst körperliche Empfindungen, die auf einer anderen Ebene etwas über meinen geistigen Zustand aussagen. Übungen zur Körperwahrnehmung, Spazierengehen und auch Gartenarbeit können helfen, mir selbst und meinem Leben neu zu begegnen.
Fasten-, Wander- und Pilger-Exerzitien setzen bei der Leib-Erfahrung an. Das Leerwerden und das Unterwegssein werden dabei zu besonderen Zugängen zum Leben und zu Gott.

Exerzitien auf der Straße
… gehen davon aus, dass Gott zu allererst bei den Armen wohnt. So leben die Beter und Beterinnen in einfachen Sammelunterkünften und suchen Orte auf, an denen Menschen leben, die ausgeliefert sind: Treffpunkte der Obdachlosen, Gefängnisse, Krankenhäuser u. s. w. Dem äußeren Ort entspricht ein Ort in mir: der Punkt, an dem ich mich ausgeliefert weiß und heilungsbedürftig bin. An diesem Ort will mir Christus begegnen.

Kontemplative Exerzitien
Diese Exerzitien beginnen beim Verweilen in der Stille und in der Gegenwart – die auch die Gegenwart Gottes ist. Wer sich der Wirklichkeit Gottes stellt, wird durch Krisen zu einer inneren Läuterung geführt. Schließlich mündet die Meditation ein in das liebende Verweilen beim Geliebten, dessen Gegenwart mich hält.

Wo finde ich Exerzitien?

Fragen Sie am besten nach bei einer Jesuiten-Kommunität in Ihrer Nähe (siehe unsere Standorte am Ende dieses Heftes) oder suchen Sie im Internet unter <www.jesuiten.org/seelsorge> oder <www.exerzitien.info>. ■

Markus Franz SJ

Beraten und begleiten

In der Citypastoral neue Wege gehen

Menschen in persönlichen Fragen zu beraten und zu begleiten, das gehörte von Anfang an zum „animas iuvare“ (wörtlich „den Seelen helfen“), dem seelsorgerlichen Konzept der Jesuiten. Da kommen Menschen mit Fragen zu Glaube und Gebet, mit schwierigen Entscheidungen oder mit familiären Problemen, mit spirituellen Fragen oder mit psychischen Abstürzen, mit dem Wunsch, sich taufen zu lassen, zu konvertieren oder in die Kirche wieder einzutreten, mit dem Bedürfnis, Trauer oder Not auszusprechen, oder mit dem Wunsch nach der Beichte. Jesuiten begleiten solche Menschen, sei es in einmaligen Beratungsgesprächen, sei es in längeren Prozessen der persönlichen Begleitung, sei es in Gruppen der Katechese und der Taufvorbereitung. Das persönliche Gespräch und der „Dienst am Wort“ waren und sind erste Methoden jesuitischen Wirkens, heute weltweit von vielen Mitbrüdern in verschiedensten Kontexten ausgeübt.

Foto: Offene Tür Mannheim

Das Team der „Offenen Tür“ Mannheim

In einigen Städten Deutschlands und der Schweiz wurden ab den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts „Offene Türen“ gegründet: Einrichtungen, die offen sind für alle; kostenlos und – wenn gewünscht – anonym bieten sie diesen Dienst der Beratung und Begleitung an. In Mannheim arbeitet ein Team von Berater/innen: zwei Psychologinnen, eine Sozialpädagogin und zwei Jesuiten. In kompetenter Weise versucht man zu helfen, oft armen und einfachen Menschen, oft aber auch Führungskräften der Gesellschaft und der Kirche, die für ihre geistliche Suche oder für persönliche Probleme eine diskrete Anlaufstelle suchen.

Seit einigen Jahren wird diese Beratungsarbeit in vielen Städten in die „Citypastoral“ eingebunden: Diese versucht, in Innenstädten über neue Wege vor allem solche Menschen anzusprechen, die von der traditionellen Pfarrpastoral nicht mehr erreicht werden. Oft gehört zur Citypastoral eine Informationsstelle, an die dann die Beratung angebunden wird. So gibt es in Mannheim seit 2007 am Marktplatz ein „Haus der katholischen Kirche“: Im Erdgeschoss ist der zentrale „Citypunkt“, der mit ehrenamtlichen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen allen Suchenden einen ersten Anlauf und Informationsort bietet. Die „Offene Tür“ ist im Obergeschoss untergebracht, so dass Menschen, die ein längeres persönliches Gespräch wünschen, nach dort verwiesen werden. Suchende Menschen zu beraten und zu begleiten, ist eine traditionsreiche und – so erlebe ich es – immer erfüllende und fruchtbare Aufgabe. ■

Stefan Kiechle SJ

Deutschland Missionsland

Während der Wende haben die Kirchen und viele einzelne Christen in Ostdeutschland eine erhebliche und gute Rolle gespielt. Eine Rechristianisierungswelle aber ist daraus nicht entstanden. In Leipzig gibt es gerade mal 15 % Christen und 85 % Konfessionslose. Im Westen sieht es – nach Landschaften verschieden – anders aus. Die Gesellschaft ist noch mehr vom Christentum geprägt. Aber auch im Westen sind die meisten Gemeinden überaltert und schrumpfen zusehends. Wer aber Religiosität sucht, der sucht viel mehr religiöse Erfahrung und kaum eine Institution.

In unserer deutschen Kirche hat bislang wohl nur eine Minderheit verstanden, dass wir aus dem Schlaf der Selbstgenügsamkeit aufwachen und lernen müssen, wie wir den Glauben anderen annehmbar anbieten oder vorstellen können. Während mir die ostdeutschen Gemeinden mehrheitlich in der Einigelung zu verharren scheinen, die sie in 400 Jahren Diaspora und 70 Jahren Diktatur (NSDAP und SED) teils notwendiger Weise gelernt haben, sind Gemeinden und Klerus in traditionell katholischen Gebieten immer noch so mit sich beschäftigt, dass sie die mehr oder weniger religionslose Mehrheit nur wenig im Blick haben. Längst sind wir keine Volkskirche mehr, sondern eher eine Minderheitenkirche, aber wir benehmen uns mehrheitlich wie eine Volkskirche.

Wer „respektvoll und bescheiden“ (1 Petr 3,16) mit Andersgläubigen reden will, muss sich auf einen Dialog einlassen: Wie Paulus in Athen mit den Griechen über Gott in deren Sprache und Denkgewohnheiten redete, so genügt es nicht, die nach Gott Suchenden nur zu uns einzuladen. Wir müssen zu ihnen hingehen, wo sie leben und sich treffen. Wir gehen z. B. in Leipzig in Diskutierclubs, in Vereine und zur Volkshochschule und treffen dort suchende Menschen, die nie zu uns in die Kirche kämen – auf Grund welcher Erfahrungen und Vorurteile auch immer. Wir lernen dort, wie sie nach dem Sinn ihres Lebens fragen und so auch von Gott reden – in einer Sprache, die oft sehr anders ist als unsere kirchliche Sprache.

Foto: Knüfer

Raum der Stille in der Orientierung in Leipzig

Dialog kann bedrohlich sein, Dialog kann bereichern. Er stellt lieb gewonnene Denkgewohnheiten in Frage, fordert von uns Konzentration auf das Wesentliche und zeigt neue Ausfaltungsmöglichkeiten des Glaubens.

Den Jesuiten ist der Dialog mit dem Atheismus in besonderer Weise aufgetragen. Wenn wir uns in Glaubensfragen auf ihn einlassen, bekennen wir uns dazu, dass unser Glaube so unsicher nicht ist, dass wir ihn diesem Wind nicht aussetzen könnten. ■

Bernd Knüfer SJ

Menschen für andere

Jesuiten in Schule und Jugendarbeit

Jesuiten versprechen bei den Gelübden, sich in besonderer Weise um die Jugend zu kümmern. Andererseits wollten die Jesuiten, in der Weise der ersten Wanderapostel, beweglich und deshalb ohne Besitz bleiben, immer frei für neue Sendungen. Schulen brauchen aber Verlässlichkeit, nicht nur in ihrer materiellen Ausstattung. Der lange Weg über Ordensausbildung, Ausbildung zum Priester, dann noch eine Lehrerausbildung ist nur eine Seite des Preises.

Der Aufbau von Vertrauen ist das pädagogische Grundkapital bei Eltern, Schülern und Kollegen. Es aufzubauen erfordert Verlässlichkeit in einer langjährigen Mitarbeit. „Spezialisten" und „Wanderapostel", große Institutionen wie Schulen und die Frage nach neuen Aufgaben, das wird auch in der Zukunft die dynamische Grundspannung sein, in der wir um die Ausrichtung unserer Sendung ringen, auch in der vereinigten deutschen Ordensprovinz.

Ziel ignatianischer Pädagogik ist die „Bildung von Menschen für andere"

„Bildung"

- Die Jesuitenpädagogik will verschiedene Zugänge zur Wirklichkeit eröffnen: Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, Meditation, Kunst und Spiel … sind keine Nebensache.
- Die Einübung in das Beten und Singen der Kirche ist die Basis für eine bewusste Stellungnahme zum Glauben.
- Kinder und Jugendliche sollen in der Ausbildung eines unabhängigen Urteils als Voraussetzung verantworteter Freiheit ermutigt und unterstützt werden. In einer geistlichen Sprache gesagt: Ihnen soll nicht viel „Wissen" vermittelt werden. Vielmehr sollen sie den nötigen Freiraum und das Instrumentarium innerer Abwägung bekommen, um den eigenen Weg mit dem Schöpfer zu finden.

„Menschen"

Jesuitenpädagogik will nicht störungsfreies Funktionieren, sondern das offene Gegenüber von jungen Menschen – in ihrem Suchen, das für Erzieher sehr herausfordernd sein kann. Dazu gehört auch, dass Lernende „Rechte" haben. Es muss in Schule und Jugendarbeit verlässliche Verfahren und „Anwälte" geben, um diese Rechte zu wahren. Jugendliche wollen nicht nur beschützt werden. Sie möchten selbst urteilen und handeln lernen, auch um die Rechte anderer zu wahren. Dazu ist es unerlässlich, dass Jugendverband und Schule Orte sind, wo Fehler gemacht werden dürfen. Zu Fehlern stehen, lernen Kinder aber nur, wenn die Konsequenzen berechenbar sind und es Horizonte für den Neuanfang gibt.

„für andere"

Jugendliche haben das Recht, Verantwortung zu übernehmen, nicht nur behüteter Schatz zu sein. Ob beim Erkunden sozialer Wirklichkeit im Rahmen eines Sozialpraktikums, ob sie Gruppen selbst leiten lernen oder mit Lehrern Besinnungstage geben: Schule und Jugendarbeit sollen Orte sein, an denen Jugendliche entdecken können, dass es erfüllend sein kann, jenseits von messbarem Erfolg, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Foto: SJ-Bild

Schulhof im Canisius-Kolleg Berlin

Herausforderungen heute

- Verschiedene gesellschaftliche Kräfte fordern die weltanschaulich neutrale Schule: die Konfessionsschule für Konfessionslose. Aber Zugänge zur Welt lassen sich nicht neutral wie ein Warensortiment vorlegen. Jugendliche brauchen zur Bildung eines selbstständigen Urteils keine Lehrkräfte, die eigene Wertvorstellungen unter dem Mäntelchen scheinbarer weltanschaulicher Neutralität verstecken, sondern solche, die offen – in äußerer und innerer – Freiheit ihre Überzeugungen als Reibungsfläche zur Verfügung stellen.
- Die Schule wird für „Effizienz" und „Elitenbildung" eingespannt. Nicht alles gedeiht aber unter den Bedingungen von Konkurrenz und Leistungsdruck. Die selbsternannten Leistungseliten demonstrieren es täglich. Die Ausbildung von freiem Urteil, von Kreativität und Engagement für andere braucht viel Raum.
  Bei den Schulzeitverkürzungen geht es ausschließlich um Sparmaßnahmen, nicht um eine Schulreform. Dafür wird massiver und einseitiger Leistungsdruck in Kauf genommen.
  Was nicht unmittelbaren Nutzen verspricht, wie Kunst, kommt unter die Räder. Die Kinder werden noch mehr mit „Stoff" vollgestopft. Wir werden die Folgesymptome zu spüren bekommen: das erhöhte Aggressionspotential, Verhaltensauffälligkeiten, Krankheiten. Diesem System Schule werden Kinder in Zukunft noch ausschließlicher ausgesetzt sein. Man wird abwarten müssen, inwieweit private Initiativen, Jugendverbände und Sportvereine in dieser gepriesenen Wunderwelt einer staatlich dirigierten Ganztagsverwahrung noch Platz haben.

Ignatianische Pädagogik in Schule und Jugendverband wird sich darin bewähren müssen, diesen gesellschaftlichen Druck abzuwehren. In Schule und Jugendverbänden wird unsere Aufgabe zuerst sein, unter enger werdenden äußeren Bedingungen Freiräume für freies Probieren und Spielen zu erhalten und jungen Menschen Hilfestellungen im Umgang mit dem unvermeidlichen Druck zu geben. ■

Tobias Zimmermann SJ

Warum der Intellekt dazugehört

„Sagen Sie, haben Sie eigentlich etwas mit den Jesuiten zu tun?“ So fragten gelegentlich meine Studenten an der Humboldt-Universität. Da dort im Vorlesungsverzeichnis kein ‚SJ‘ hinter dem Namen stand, stolperten die meisten über die Email-Adresse ‚jesuiten.org‘. Viele waren dann überrascht, wenn ich ihnen erzählte, dass ich nicht nur katholischer Priester bin und zu einem Orden gehöre, sondern dass ich an der Universität in Berlin arbeite, um später an einer Hochschule des Ordens zu unterrichten. Für mich selbst passt beides gut zusammen. Schon während meiner eigenen Studien bin ich vielen Jesuiten begegnet, die sozusagen im Hauptberuf meine Professoren waren. Ihnen verdanke ich den größten Teil meiner akademischen Ausbildung.

Seit der Gründung des Ordens bildet die Tätigkeit an Hochschulen einen der Schwerpunkte des Einsatzes der Gesellschaft Jesu. Als Petrus Canisius in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Deutschland kam, wurde ihm schnell klar, dass sich den verbreiteten Missständen in der Kirche nur durch eine bessere Ausbildung des Nachwuchses abhelfen ließ. Woran es fehlte, war nicht zuletzt die Vermittlung solider philosophischer und theologischer Kenntnisse und Fertigkeiten. Daher begannen Canisius und seine Gefährten rasch, an den verschiedensten Universitäten im ganzen deutschsprachigen Raum zu lehren und gründeten eigene Kollegien der Jesuiten. Um die gleiche Zeit eröffnete der heilige Ignatius das so genannte „Römische Kolleg“, aus dem die heutige Päpstliche Universität Gregoriana hervorgegangen ist.

In Deutschland unterhalten die Jesuiten derzeit zwei eigene Hochschulen. Längst studieren dort nicht mehr nur Ordensleute oder angehende Diözesanpriester, sondern eine bunte Mischung von Studentinnen und Studenten unterschiedlicher Herkunft bevölkert die Hörsäle. Das Anliegen des Ordens ist jedoch über die Jahrhunderte das gleiche geblieben: jungen Erwachsenen die Gelegenheit zu einer gründlichen intellektuellen Formung zu geben. Indem sie sich eingehend mit den Fragen nach der Welt, nach dem Menschen und nach Gott befassen, sollen sie zu selbständigem Denken befähigt werden, um später Verantwortung für sich und für andere zu übernehmen.

In dem Maß, in dem die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Bild des Menschen von sich selbst, von der Welt und von Gott als wichtig erkannt wird, wächst das Bedürfnis, auch die Forschung in den verschiedenen Disziplinen voranzubringen. So gibt es Jesuiten, die das Alte Testament und die mittelalterliche Theologie im Original studieren, die sich mit Platon und mit der Begründung der Ethik beschäftigen, in Biologie und Physik promovieren, an ökonomischen Modellen und soziologischen Erhebungen arbeiten, die sich in Archiven und auf Kongressen bewegen, Bücher schreiben und Zeitschriften herausgeben. Im letzten Jahrhundert hat der Orden so bedeutende Wissenschaftler wie Teilhard de Chardin oder die Brüder Rahner hervorgebracht. Heute, da der Anteil der gläubigen Christen an den Universitäten zurückgeht, ist es umso wünschenswerter, in der akademischen Diskussion vertreten zu sein.

Die geistige Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und mit den verschiedenen

philosophischen und kulturellen Strömungen bestimmte das Selbstverständnis der Christen schon im Altertum und im Mittelalter. Etwas salopp könnte man sagen: Der Verstand ist nichts, das der Täufling oder die Firmbewerberin beim Betreten der Kirche abgeben müssten. Im Gegenteil waren Theologen wie Augustinus, Anselm von Canterbury oder Thomas von Aquin der festen Überzeugung, dass der christliche Glaube nach einer intellektuellen Durchdringung verlangt. Die Meinung, Glaube und Vernunft schlössen einander aus, war ihnen ebenso fremd wie die geheime Furcht, der Glaube könnte dem Intellekt nicht standhalten.

Auch in der Zukunft werden die Christen nur solange damit rechnen können, als Gesprächspartner ernst genommen zu werden, wie sie sich dem Austausch von Argumenten stellen. Wer Gehör finden will, muss bereit sein, seine Ansichten in Frage stellen zu lassen und Gründe für seine Überzeugungen ins Feld zu führen. Andernfalls wird er früher oder später den Verdacht des Fundamentalismus auf sich ziehen. Die Erfahrung zeigt, dass gerade die intensive gedankliche Beschäftigung mit den eigenen Unsicherheiten zur Offenheit in der Begegnung mit Andersdenkenden beiträgt. Wer seinen Standpunkt selbst zu durchdenken gelernt hat, wird die Anschauungen seines Gegenübers schneller begreifen und leichter auf sie eingehen können. Das gilt nicht zuletzt für die Begegnung mit Menschen, die ihren Glauben den scheinbaren Zwängen der Vernunft geopfert haben. ■

Georg Sans SJ

Foto: Mirelli

Vorlesung mit Prof. Philipp Renczes SJ im Hörsaal der Gregoriana in Rom

… nicht der Gott der Philosophen!

„Als ich nicht getauft war, wusste ich nicht, dass mir etwas fehlt. Erst nachdem ich hier Jesus kennen lernen durfte, konnte ich begreifen, woher meine Traurigkeit kam, die mich seit meiner Kindheit nie losgelassen hatte.“ (Studentin, Jena)

So kann man die Gefühlslage vieler beschreiben, nachdem sie das erste Mal an einer Veranstaltung der „Jugendarbeit der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche“ (JCE) teilgenommen haben. 40–50 % der ungefähr 600 Jugendlichen, die das jährliche Deutschlandtreffen der JCE „JUMP“ besuchen, haben hier ihren inneren Erstkontakt mit dem christlichen Glauben. Was vielen gleich auffällt ist, dass sie persönlich angenommen sind. Von Beginn an gehören sie zu einer Gruppe Gleichaltriger, in der sie eine Woche lang viel Zeit verbringen werden. Hier erleben sie Glauben und dürfen nachfragen, was darin mit ihnen geschieht.

Was ist das Besondere an dieser Form von Jugendarbeit?

Die Neulinge kommen zu einem Kurzfirmkurs. Das entscheidend Andere ist, dass das, was erzählt wird, zugleich eingeübt und auch von ihren Leitern getan wird. Die Freude wird vor allem im Gottesdienst spürbar. Ganz zentral dabei ist die Musik. Die meisten Jugendlichen hören zuhause keine Klassik. So spielt hier zeitgenössische Musik eine große Rolle, die in der JCE zum größten Teil angelsächsisch angeprägt ist. Mit Klängen, die zwischen Pop und Rock liegen, führen die „Lobpreisleiter“ und ihre Bands die Jugendlichen ins Gebet. Oft zum ersten Mal in ihrem Leben erleben diese ein Angerührtsein, das weit über das hinausgeht, was sie von Konzerten ihrer Lieblingsgruppen kennen. Sie spüren, dass es da um den Gott von Abraham und Sarah geht, der sich auch heute erfahren lässt wie damals, und nicht um den Gott der Philosophen (Blaise Pascal). Viele erwachen so erstmals aus einer „modernen Scheinwelt“ hinein in die ewige Wahrheit, beginnen also ihre persönliche Beziehung zu Gott.

In dieser inneren Offenheit wird auch persönliches Gebet und Seelsorge in einer großen Dichte möglich. Beichten und Heilungen, gerade von inneren Wunden, von Verlassenheiten und tiefen Enttäuschungen geschehen hier in einer extremen Häufigkeit.

Der Impuls der Camps geht zuhause in monatlichen überregionalen Wochenenden und sozialen Aktionen weiter; man trifft sich, feiert sein Kind-Gottes-Sein und setzt dies praktisch im Alltag um. ■

Adrian Kunert SJ

Foto: Kunert

Jugendliche beim Seminar JUMP

Katholische Hochschulgemeinde in München

Café Leo 11 der KHG in München

Foto: KHG/Neumann

Die aktuellen Herausforderungen in der Arbeit der KHG an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, in der Jesuiten seit 1927 tätig sind, lassen sich unter vier Gesichtspunkten zusammenfassen:

- Gemeinschaft bilden: Vereinzelung und Entsolidarisierung sind zwei große Stichworte der gegenwärtigen Entwicklung. Der erhöhte Studiendruck (Gebühren, Arbeitsmarkt) führt dazu, dass jeder für sich sieht, möglichst schnell fertig zu werden. Hinzu kommen allgemeine gesellschaftliche Trends: Der Umstand, dass sich heute jeder selbst erfinden muss, und zwar in jeder Hinsicht (Lebensform, Religion, Weltbild), und der hohe Grad von Spezialisierung in nahezu jedem Lebensbereich. Menschen zusammenführen, Gemeinschaften und Netzwerke bilden – das ist auf dem Hintergrund dieser Situation ein Auftrag der KHG.
- Zeugnis geben: von einem Gott, der mehr als notwendig ist und das Leben der Menschen will. Den Glauben intellektuell redlich verantworten und ihn den Fragen aussetzen, die die Wissenschaften und das Leben aufwerfen. Studierende und Lehrende zu interdisziplinärer Wahrnehmung gesellschaftlicher und ethisch relevanter Fragen aufzufordern, einen hochschulnahen Ort des Dialoges zu öffnen, ist Teil unseres Zeugnisses. Gefordert ist dabei auch das persönliche Zeugnis derer, die in der Hochschulpastoral arbeiten, um Studierenden zu helfen, eine religiöse Identität auszubilden.
- Diakonisch tätig: Die KHG macht sich stark für die Dinge, die nicht das primäre Ziel der Wissenschaften sind, und versteht sich als Anwältin für die „Verlierer" des Systems. Zu ihnen zählen häufig ausländische Studierende, Mütter im Studium (seltener Väter) und all jene, die mit dem Tempo und dem erhöhten Erfolgsdruck des Studiums nicht Schritt halten können oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen in der Universität arbeiten. Die konkrete seelsorgliche, psychologische und soziale Hilfe, die wir bieten, ist aber nur eine Seite der Medaille. Wir wollen auch bewusstseinsbildend wirken: Menschen für die soziale Dunkelseite sensibilisieren und sie befähigen, sich für Notleidende einzusetzen.
- Gott feiern: Die Liturgie feiert den mehr als notwendigen Gott. Sie sollte zweckfreier Raum sein, in dem die Welt und mit ihr der Mensch vor Gott einfach dasein darf. Der Gottesdienst ist das Zentrum unserer Präsenz an der Universität und verdeutlicht, dass wir von Gott her Maß und Kontur für unser Sein, Denken und Handeln gewinnen. ■

Dominik Terstriep SJ

Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen

Rasante Entwicklungen und Umbrüche von der globalen zur lokalen Ebene in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft prägen und verunsichern die Menschen: Immer enger werdende weltwirtschaftliche Verflechtungen, die Verschärfung der Arbeits- und Lebensverhältnisse, eine wachsende Schere zwischen Arm und Reich, die Pluralisierung der Lebensformen sowie demographische Veränderungen. Diese Herausforderungen stellen die Frage nach sozialer Gerechtigkeit vor dem Hintergrund eines lebendigen Glaubens in neuen Perspektiven: Sie wird heute ausbuchstabiert als Verteilungs- und Beteiligungsgerechtigkeit, als Geschlechter- und Generationengerechtigkeit.

Das Heinrich Pesch Haus bietet mit seinen Veranstaltungen Orientierung, Wissen und Diskurs in politischen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Themen vor dem Hintergrund einer christlichen Sozialethik. Die Katholische Akademie Rhein-Neckar trägt den Namen des Jesuiten und Nationalökonomen Heinrich Pesch SJ (1854–1926). Seinem Einsatz für die Verankerung und Ausgestaltung des Solidaritätsprinzips in der Katholischen Soziallehre weiß sich das Heinrich Pesch Haus verpflichtet.

Themenschwerpunkte wie Bioethik und Biomedizin, Wirtschafts- und Gesellschaftsethik, Ethik des interkulturellen und interreligiösen Zusammenlebens sowie Gender-Ethik stehen im Vordergrund des Bereiches der „Angewandten Ethik". Ein weiterer Schwerpunkt ist die Berufliche Bildung, insbesondere für Mitarbeitervertretungen des kirchlichen Sektors. Dazu kommen Angebote in den Bereichen politische Jugendbildung, Bibelschule, Philosophie, Theologie und Spiritualität.

Im Netzwerk mit anderen Sozialzentren des Jesuitenordens in Europa und den USA veranstaltet das Heinrich Pesch Haus internationale Seminare zu Klimawandel und Armutsbekämpfung, zu den sozialen Sicherungssystemen in Europa, zu den Herausforderungen der Bioethik sowie politische und religiöse Orientierungstage für Neueinsteiger in die Politik. ■

Tobias Karcher SJ

Foto: Archiv Heinrich Pesch Haus

Seminarteilnehmer vor dem Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen

Für die Menschen hinter den Fällen

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst

Fällen wie Herrn Y. begegne ich in meiner Arbeit in der Abschiebungshaft gleich reihenweise. Der 31-jährige Türke ist mit einer Deutschen verheiratet, die beiden haben eine kleine Tochter. Und trotzdem dauerte das juristische Tauziehen fast zwei Monate, bis er endlich frei kam und eine Duldung erhielt. Ausdauer und Durchhaltevermögen sind wichtig bei meiner Arbeit, aber auch Zuhören und Mutmachen. Ob dies nicht ein Kampf gegen Windmühlen sei, werde ich oft gefragt. Und warum Jesuiten sich eigentlich engagieren für Flüchtlinge und Migranten, die in der Öffentlichkeit – wenn überhaupt – eher als Bedrohung wahrgenommen werden.

Aber gerade für Ignatius spielte der Einsatz für Benachteiligte eine entscheidende Rolle: Als Generaloberer richtete er in Rom Häuser für Frauen ein, die aus der Prostitution aussteigen wollten. Jesuiten, die tagsüber als Berater beim Trienter Konzil mitwirkten, wies er an, anschließend noch in Spitälern praktisch zu helfen. Eine solche Spannung wahrzunehmen und auszuhalten, gehört für mich zu den wichtigsten Erfahrungen als Jesuit.

Kirche muss genau da sein, wo Menschen in Not sind und ohne Hilfe ihre Rechte nicht wahrnehmen können. Aufgabe des Staates ist es, gerechte Strukturen zu schaffen. Die Kirche muss hierbei mahnend und unterstützend mitwirken. Denn unser praktisches Tun gehört notwendig zur Verkündigung des Glaubens. Wir dürfen uns niemals zum „Feigenblatt" machen lassen, weder durch eine einseitige Verkündigung des Glaubens in ungerechten Strukturen, noch durch eine noch so gute, aber allein weltbezogene Sozialarbeit. Unabhängig vom jeweiligen Aufenthaltsstatus gilt, dass jeder Mensch eine von Gott gegebene Würde besitzt und damit unveräußerliche Rechte hat.

„Der Auftrag der Gesellschaft Jesu heute besteht im Dienst am Glauben, zu dem die Förderung der Gerechtigkeit notwendig dazugehört." So heißt es in einem Grundsatzpapier des Ordens. Seit 1980 begleitet der Jesuiten-Flüchtlingsdienst weltweit Flüchtlinge und Migranten, er kümmert sich um sie wie um Freunde und tritt in einer ablehnenden Umgebung für ihre Rechte ein. In Deutschland engagieren wir uns in Berlin und München hauptsächlich für Abschiebungshäftlinge, aber auch für Menschen mit Duldung oder ganz ohne rechtlichen Status („Illegale").

Weitere Informationen zu unserer Arbeit: <www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de>. ■

Martin Stark SJ

Foto: JRS

Dieter Müller SJ (li.) im Beratungsgespräch des JRS in Berlin

Weltweit mit den Armen

Franz Xaver, der erste Missionar des Ordens, bat in einem Brief aus Indien den Ordensgeneral Ignatius um Jesuiten aus Deutschland. Die Teilnahme an der weltweiten Mission gehörte von Anfang an zum Wesen der Gesellschaft Jesu. Allein in den letzten 150 Jahren haben deutsche Jesuiten in Nordamerika, Südbrasilien, Indien, Indonesien, Japan und Simbabwe gewirkt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das missionarische Engagement des Ordens stark gewandelt. Es gibt keine Missionsgebiete mehr, für die deutsche Jesuiten verantwortlich wären. Sie sind eigenständige, von einheimischen Jesuiten getragene Provinzen geworden. Aber damit endet der missionarische Auftrag nicht. Die Deutsche Provinz teilt die Sendung der weltweiten Gesellschaft Jesu, die sich heute als Förderung des Glaubens und Einsatz für die Gerechtigkeit in Verbindung mit Inkulturation und interreligiösem Dialog versteht.

Die Jesuiten aus den früheren Missionsgebieten verkünden nun selbst in ihren und in anderen Ländern das Evangelium und setzen sich für die Armen ein.

An ihrer Sendung nimmt die Jesuitenmission in Nürnberg gemeinsam mit ihren Freunden und Förderern teil. Wir unterstützen die soziale und pastorale Arbeit von Jesuiten, Ordensschwestern und engagierten Laien. Wir fördern weltweit Projekte in den Bereichen Katastrophen- und Flüchtlingshilfe, Gesundheits- und Sozialarbeit, Schulbildung und berufliche Ausbildung, Ökologie und Landwirtschaft, Pastoral- und Menschenrechtsarbeit sowie – in kleinerem Umfang – Kunst- und Kulturförderung.

Die Jesuitenmission ist eine wichtige Schnittstelle der Solidarität zwischen den Freunden und Förderern in Deutschland und unseren Projektpartnern und Jesuiten weltweit. Wir leiten Spenden weiter und informieren durch unser Magazin „weltweit“ regelmäßig über den Stand von Projekten sowie über neue Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen in unseren Schwerpunktländern. Neben der Projektförderung geht es uns auch um Bewusstseinsbildung in Deutschland. Mit unserer Jugendinitiative „werkstatt-weltweit“ organisieren wir Seminare, Mitmach-Projekte, Exposure-Reisen und Freiwilligendienste im Ausland.

Unser Miteinander ist von familiärem Vertrauen geprägt. Die Armen sind für uns keine Almosenempfänger, sondern Schwestern und Brüder. Gemeinsam verbindet uns der Auftrag, zu einer Welt beizutragen, in der jedes Kind, jede Frau und jeder Mann ein menschenwürdiges Leben führen kann. ■

Klaus Väthröder SJ

Foto: Jesuitenmission

Aufbauarbeit bei einem von der Jesuitenmission unterstützten Dorfprojekt in Indien.

Ignatianische Freiwilligendienste

Foto: JEV

Hilfe für die Ärmsten: Kinder in Afrika

Mit den Diensten, die sich aus „Jesuit European Volunteers", „WeWeX" und „Jesuit Mission Volunteers" zusammensetzen, bietet der Jesuitenorden generationenübergreifend Frauen und Männern den Rahmen, für eine begrenzte Zeit an der Sendung des Ordens teilzunehmen, ohne selber Ordensmitglied zu sein. Die Freiwilligen sollen sich aus christlichem Glauben heraus für Gerechtigkeit einsetzen, sich um Dialog zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen bemühen und dadurch für sich selbst Lebensorientierung und neuen Selbststand gewinnen. Die Freiwilligeneinsätze sind Lerneinsätze. Dies gilt für junge Menschen nach der Schule oder Berufsausbildung. Es gilt auch für Frauen und Männer, die nach dem Studium bzw. während oder nach dem Berufsleben eine Auszeit einlegen, um sich in Leben und Glauben zu orientieren. Im Engagement für und mit Menschen am Rande der Gesellschaften dieser Welt findet es den konkreten Ausdruck.

Unter dem Motto „Ein Jahr anders leben", findet seit 22 Jahren das Programm von „Jesuit European Volunteers" (JEV) im Inland, in Europa und Lateinamerika Zuspruch. Die Zielgruppe sind junge Erwachsene bis 30 Jahre, die bereit sind, nach dem Konzept: Einsatz für Gerechtigkeit, Leben in Gemeinschaft, gelebter Glaube und einfacher Lebensstil ein bis zwei Jahre lang zu leben. Das JEV-Jahr wird als Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) anerkannt und kann an Stelle des Zivildienstes gemacht werden. Näheres unter <www.jev-online.de>.

Das „WeltWeit-Experiment" (WeWeX) gibt jungen Erwachsenen ab 18 Jahren die Möglichkeit, sich für einen Zeitraum von sechs Monaten bis zu einem Jahr in einem Jungend- oder Sozialprojekt in Lateinamerika, Afrika oder Asien zu engagieren. Ihre Offenheit für andere Kulturen und Lebensweisen ermöglicht ihnen, über ihren eigenen Tellerrand hinauszuschauen (Persönlichkeitsentwicklung) und sich für andere Menschen einzusetzen. Näheres unter <www.werkstatt-weltweit.org>

Innerhalb des Programms „Jesuit Mission Volunteers" (JMV) arbeiten Frauen und Männer jeden Alters für mindestens ein Jahr in Projekten der Jesuiten mit und bringen ihre berufliche Vorbildung ein. Durch die Bereitschaft, sich bewusst auf einen einfachen Lebensstil einzulassen und sich für Gerechtigkeit und Menschenrechte einzusetzen, stehen sie im Dienst weltweiter Solidarität sowie im Dialog mit anderen Kulturen und Religionen. Näheres unter <www.werkstatt-weltweit.org> ■

Susanne Jörg
Michael Beschorner SJ

Medien

„Der Orden muss erkennen, dass die Medien keine Domäne einiger weniger professioneller Jesuiten sind, sondern eine wesentliche apostolische Dimension unseres gesamten Apostolats."
Diese programmatische Formulierung aus der 34. Generalkongregation zeigt, wie offensiv sich Jesuiten auf technische Innovationen und die daraus folgenden kulturellen Veränderungen einlassen. Seit den Anfängen des Ordens war man immer bemüht, Wandel als Chance zu verstehen und für die eigenen Anliegen aufzugreifen.
Dies gilt zum Beispiel bis zum heutigen Tag für den Bereich der Print-Medien, in dem Jesuiten in Deutschland und Skandinavien seit Jahrzehnten präsent sind und seitdem publizistisch Qualitätsstandards gesetzt haben. Sowohl die „Stimmen der Zeit" wie auch „Geist und Leben" in Deutschland oder „Signum" in Schweden sind bewährte Publikationen für den theologischen, spirituellen und auch gesellschaftspolitischen Dialog mit der Öffentlichkeit.
Mit dem Magazin „JESUITEN" wird eine denkbar breite Zielgruppe angesprochen und mit Schwerpunktthemen über die Arbeit der Deutschen Provinz informiert.

www.jesuiten.org

Auch in der virtuellen Welt des Internet sind die Jesuiten längst präsent und demonstrieren mit einer professionell gestalteten Homepage, dass das Potential dieses neuen Mediums nicht nur für schnelle Informationen, sondern auch für Verkündigung und Seelsorge genutzt werden kann.

Musik-CD aus der Jesuitenkirche St. Michael in München. Eine Produktion der INIGO Medien GmbH

Die konstant hohen Zugriffsquoten (knapp 1000 Besucher pro Tag) zeigen, dass diese Angebote angenommen werden. Dies gilt besonders für diejenigen Bereiche, in denen die Besucher selbst aktiv werden können: von der Online-Seelsorge über Online-Exerzitien bis hin zu Online-Fürbitten. Selbst Spenden sind online möglich.

INIGO Medien

Auch bei der Vermarktung der eigenen Medienprodukte bedienen sich die Jesuiten der modernen Kommunikationstechnologie: Die INIGO Medien GmbH (ein Unternehmen, bestehend aus drei Gesellschaftern: der Deutschen Provinz der Jesuiten, Dr. Rita Haub und Horst Günter Schuch) bietet Produkte aller Art an, die mit den Jesuiten zu tun haben – Publikationen, Videos, DVDs und CDs: <www.inigomedien.org> ■

Thomas Busch

Loyola Productions Munich

Loyola Productions Munich (www.lp-muc.com) ist eine unabhängige Filmproduktionsfirma in Trägerschaft des Jesuitenordens. Unabhängig heißt hier: nicht gebunden an die kommerziellen Zwänge, die durch die Abhängigkeit von großen Fernsehsendern und Vertriebsnetzen entstehen. Dadurch haben wir die Freiheit, spezielle Themen aus Orden, Kirche und Gesellschaft aufzugreifen, die maßgeschneidert für ein kleines, aber feines Publikum sind. Unsere Auftraggeber sind meist Bildungsinstitutionen und kirchliche Einrichtungen, die nicht nur die Öffentlichkeit informieren, sondern sie auch durch die Kraft der Bilder „bewegen" wollen.

Gewiss gibt es originellere Namen als Loyola Productions Munich für eine Filmproduktionsfirma, aber in ihm sind drei wichtige Aspekte enthalten. „Loyola" bezieht sich auf unseren Ordensgründer, wir sind also ein Unternehmen mit jesuitischem Profil. „Productions" heißt, dass wir vor allem produzieren: vom kurzen Kinospot über drängende soziale Fragen (www.erlassjahr.de) über die filmische Selbstdarstellung gemeinnütziger Organisationen (www.kinder-philosophieren.de) bis hin zu anspruchsvollen Dokumentarfilmen (www.in-spite-of-darkness.com). „Munich" zeigt nicht nur, dass wir in München zu Hause sind, sondern auch, dass wir international arbeiten. So gibt es in Los Angeles unser Partnerunternehmen „Loyola Productions, Inc.", das die amerikanischen Jesuiten vor acht Jahren gegründet haben.

Warum engagieren wir Jesuiten uns auf diesem Gebiet? Einmal stehen wir damit in der langen Tradition jesuitischer Bildungsarbeit, welche die Menschen mit allen Sinnen ansprechen will: Früher über das Theater, heute mit dem Film. Außerdem sind wir überzeugt, dass wir Jesuiten in der modernen medialen Gesellschaft die uns wichtigen Inhalte am besten selbst ins Bild setzen sollten. Das sehen übrigens auch andere so: Als wir den amerikanischen Zenmeister Bernie Glassman fragten, ob wir über ihn und sein Buch „Anweisungen für den Koch. Lebensentwurf eines Zen-Meisters" einen Dokumentarfilm drehen könnten, hat bei seiner Zustimmung den Ausschlag gegeben, dass wir Jesuiten sind. Auch wenn es uns immer wieder überrascht, der Umstand, dass wir in der Kirche beheimatet sind, ist am Ende der Grund, warum Menschen uns ihre Geschichte anvertrauen.

Getreu dem biblischen Motto „stell dein Licht nicht unter den Scheffel" möchte Loyola Productions Munich vor allem kirchlichen und Non-Profit Unternehmen helfen, ihre Anliegen auf dem Marktplatz der Medien sichtbar werden zu lassen. Wir sind sicher, dass viele Projekte und Unternehmungen Gewinn daraus ziehen könnten, wenn sie sich auf die rechte Weise ins Bild setzen ließen. ■

Christof Wolf SJ

Foto: Brüntrup

Christof Wolf SJ im Studio der Loyola Productions Munich.

Jesuiten in Skandinavien

Die Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus Bismarcks Kulturkampf-Deutschland war zumindest für die skandinavische Mission ein Glücksfall. Gerade zu der Zeit, als das lutherisch-staatskirchliche Skandinavien begann, sich ein wenig für die Präsenz anderer christlicher Gemeinschaften zu öffnen, standen die aus Deutschland vertriebenen Mitbrüder zur Verfügung, die sich der Aufgabe der seelsorglichen Betreuung der wenigen Katholiken in Skandinavien annehmen konnten. 125 Jahre später ist die katholische Kirche in Skandinavien immer noch eine kleine – wenn auch nicht mehr verschwindende – Minderheit. Hohe Einwanderungsraten und ein beständiger Zustrom von Konvertiten haben dazu geführt, dass die katholische Kirche in Schweden inzwischen auf ca. 150000 Mitglieder angewachsen ist, ungefähr 2% der Bevölkerung. In Dänemark gibt es 35000 Katholiken, d.h. 0,6% der Bevölkerung. Das seelsorgliche Engagement für die Katholiken war von Anfang an die zentrale pastorale Aufgabe der skandinavischen Mission. Die vielfältigen ethnischen und sozialen Hintergründe der Einwanderer sowie die Eigendynamik moderner Großstadtgemeinden in Städten, deren Bevölkerung der katholischen Kirche in der Regel desinteressiert oder feindlich gegenübersteht, sind dabei die großen Herausforderungen.

Parallel zur Gemeindearbeit intensivierten die Jesuiten ihre intellektuelle Präsenz in Skandinavien. In Dänemark wurde 1875 zunächst das St. Andreaskollegium und dann 1950 das Niels-Steensen-Gymnasium gegründet. In Schweden machte 1920 die Zeitschrift „Credo" den Anfang. „Credo" wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit dem „Katholischen Informationsdienst" ergänzt, bevor beide Zeitschriften 1975 in der Publikation „Signum" zusammengefasst wurden. Die Jesuiten in Skandinavien sahen es von Anfang an als zentrale Aufgabe, mit ihrer Arbeit nicht nur den katholischen Teil der Bevölkerung zu erreichen, sondern auch die Inhalte des katholischen Glaubens, der katholischen Ethik oder Soziallehre einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben dem Kolleg in Dänemark und den Zeitschriften in Schweden fallen viele andere Aktivitäten unter diese Kategorie, so zum Beispiel die bioethische Präsenz durch die Arbeiten von Pater Lars Reuter. In Schweden sind die Angebote der „Katholischen Orientierung" in das „Newman-Institut" übergegangen. Dieses Institut bietet Kurse in Theologie und Philosophie an und erwartet in Kürze die staatliche Anerkennung als selbständige Hochschule. Darüber hinaus werden vom Newman-Institut Konferenzen und Seminare organisiert, die im Geiste von John Henry Newman den Dialog zwischen der modernen schwedischen Gesellschaft und der christlichen Tradition fördern bzw. in Gang bringen wollen.

Beachtenswert ist das in den letzten Jahren stark gestiegene Interesse an den Exerzitien. Vor allem überrascht der Wunsch vieler lutherischer Pastoren und Pastorinnen, ihren Glauben mit Hilfe der ignatianischen Spiritualität zu vertiefen. Da inzwischen nicht nur Jesuiten, sondern auch viele Ordensschwestern, Laien und evangelische Pastoren die Geistlichen Übungen geben, bieten sich für uns große Möglichkeiten zur Zusammenarbeit über die Grenzen des Ordens und der katholischen Kirche hinaus. ■

Philip Geister SJ

Christen und Muslime im Dialog

Eine muslimisch-theologische Fakultät in der Türkei funktioniert ganz ähnlich wie eine katholisch- oder evangelisch-theologische in Deutschland: An staatlichen Universitäten versuchen Menschen im Gespräch mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit die eigene Glaubensgeschichte neu zu denken. In Ankara sind mir islamische Theologen und Theologinnen zu Arbeitskollegen, Gesprächspartnern, Freunden geworden. Wenn eine Religionspsychologin ihren neuesten Artikel in eine westliche Fachzeitschrift bringen will, fragt sie mich um Rat; wenn eine deutsche kirchliche Akademie einen türkischen Referenten sucht, vermittle ich. Wir veranstalten wissenschaftliche Symposien und planen Dozentenaustauschprogramme.

Die muslimischen Theologen haben meist eines dieser beiden interreligiösen Denkmodelle im Kopf: Unismus oder Parallelismus. Unisten meinen, Christentum und Islam seien im Grunde dasselbe; man müsse nur noch einige Missverständnisse klären, dann könne man sich schon einigen. Parallelisten meinen, die Menschen könnten am friedlichsten leben, wenn sie nebeneinander existieren, ohne sich in Glaubensdingen anzufragen. Die Kirche verrät ihre Berufung, wenn sie sich einem dieser beiden Modelle verschreibt. Als Christen haben wir den Auftrag zum Zeugnis. Was wir als Zeugenvolk einzubringen haben, ist unsere Erfahrung, und zwar in einem dreifachen Sinne.

- Ich muss davon sprechen, was ich selbst als Glaubender erlebe.

© KNA-Bild

Felix Körner SJ (3. v. l.) moderiert eine Diskussion der Menschenrechtskommission des türkischen Parlaments in Ankara.

- Aber oft erlebe ich dabei mein eigenes Scheitern: Ich kann nicht so Zeugnis geben, dass der andere mich wirklich versteht, von meinem Beispiel wirklich ergriffen wird. Meine Schwäche wird so zum Zeugnis für Christus: Er setzt sich nicht gemäß unseren Erfolgsvorstellungen durch.
- Die Berufung zum Zeugnis ist individuell, aber die christliche Glaubenserfahrung ist nicht privat. Was wir bezeugen ist die Jesusgeschichte. Dass sie tatsächlich geschehen ist und geschieht, macht unser Zeugnis erschütternd; und offiziell.

Im Gespräch mit türkischen Religionspädagogen plädiere ich dafür, dass die Schulkinder in der Türkei das Christentum nicht mehr nach koranischen Kategorien kennenlernen: „Jesus ist ein Prophet, ganz wie Muhammad." In der Schule sollen vielmehr alle auch das erfahren dürfen, was die Christen bekennen: Dass Jesus uns eine Liebe aufgetragen hat, die uns überfordert; die wir nur leben können, wenn wir uns auf seinen Geist verlassen, der in Jesu Tod und Auferstehung erlebbar und lebbar wird. ■

Felix Körner SJ

Jesuiten in Europa

Entsprechend dem Charisma des Ordens waren und sind Jesuiten auch immer über die Grenzen der je eigenen Provinz hinaus tätig. Früher ging es vor allem um die Arbeit in Missionsgebieten, die ihnen anvertraut waren. Heute verwirklicht sich dieses Engagement der deutschen Jesuiten vor allem in der Mitarbeit in den europäischen und internationalen Institutionen des Ordens.

Rom

Einen besonderen Platz nimmt das Germanicum in Rom ein. Es wurde von Ignatius selbst für Seminaristen aus den deutschsprachigen Ländern gegründet und am 31. August 1552 von Papst Julius III. bestätigt, um durch eine umfassende theologische und spirituelle Ausbildung der künftigen Priester zu den Reformbestrebungen der Kirche beizutragen. 1580 wurde es mit dem ungarischen Kolleg zum Collegium Germanicum et Hungaricum vereinigt. Jesuiten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stellen seit jeher die Leitung dieses Kollegs. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde es wieder zu einem wirklich internationalen Kolleg. Derzeit wohnen über 60 Kollegiaten aus Deutschland, Kroatien, Serbien, Luxemburg, Österreich, Schweiz, Slowenien, Ungarn und Rumänien unter einem Dach.

Wahrhaft international ist auch Radio Vatikan in Rom, das seit seiner Gründung im Jahre 1931 den Jesuiten anvertraut ist. 35 Sprachredaktionen senden Programme in 47 verschiedenen Sprachen in alle Regionen der Welt. Neben dem Direktor stellen die Jesuiten auch die Leiter einiger Sprachabteilungen, so auch der deutschsprachigen.

Germanicum: <*www.cgu.it*>

Radio Vatikan: <*www.radiovaticana.org*>

Jesuit European Office: <*www.ocipe.info*>

Katholisches Foyer Brüssel: <*www.fce.be*>

Brüssel

Eine besondere Sendung haben die Jesuiten und ihre Mitarbeitenden auch in Brüssel, der europäischen „Hauptstadt". Dort, wo Entscheidungen fallen, die das Leben vieler Menschen betreffen, wollen sie ihre Dienste anbieten. Als sich ab 1962 immer mehr Europabeamte ansiedelten, suchten viele eine religiöse Heimat. Das „Katholische Europäische Foyer" wurde gegründet. Es wird von Laien getragen, die Jesuiten verantworten die pastorale Leitung. Ziel war und ist es, den Männern und Frauen, die sich für die europäische Einigung einsetzen, eine Heimat für ihren Glauben und Nachdenken über ihr berufliches Engagement zu geben. Italienisch, Französisch, Polnisch und Spanisch sind die Hauptsprachen, die das Leben des Foyers prägen. In diesen Sprachen gibt es Eucharistiefeiern, Reflexionsgruppen über theologische und politische Themen, künstlerische und gesellige Feiern.

Auch mit dem „Jesuit European Office (OCIPE)", dem Europabüro des Ordens und dem Regionalbüro des „Jesuit Refugee Service" (JRS) versuchen die Jesuiten, im Chor der vielstimmigen Diskussionen präsent zu sein und denen Stimme zu verleihen, die sonst nicht zu Wort kommen. So war der JRS zum Beispiel eine der wichtigsten „NGOs" bei der internationalen Kampagne zur Ächtung von Landminen 1998. ■

Elaine Rudolphi

Wege in den Orden

„Wie soll ich mich nur entscheiden? Woher weiß ich eigentlich, ob Gott mich in einen Orden ruft? Wann ist der richtige Zeitpunkt, um sich zu entscheiden? Würden mich die Jesuiten überhaupt nehmen? Wie viel muss ich dafür aufgeben? Welche Sicherheiten gibt es?“
Mit solchen Fragen plagen sich viele Männer zwischen 20 und 40 Jahren, die überlegen, ob sie zum Ordensmann, Jesuiten oder Priester berufen sind. Sie wenden sich an die Berufungspastoral, um Hilfe zu bekommen im Prozess ihrer Unterscheidung der Geister.

Foto: Hengst

Auf dem Weg: Junge Jesuiten beim Ausflug auf Burg Hohenstein

Die „Berufungspastoral SJ“ bietet in ihrem Programm drei Säulen an: Aktivitäten zum Kennenlernen des Ordens, Exerzitienangebote und geistliche Wohngemeinschaften.

- Um die Jesuiten näher kennen zu lernen, gibt es Interessenten-Wochenenden, Workshops zu Ignatius und zum Ordensleben, Einladungen zu Diakonen- bzw. Priesterweihen und persönliche Gespräche.
- Um die Stimme Gottes deutlicher zu hören, bietet die Berufungspastoral Zeiten der Reflexion und des Gebets an: Ignatianische Exerzitien, Kontemplative Exerzitien und Exerzitien auf der Straße.
- Um die Eignung zum Jesuiten klarer heraus zu finden, entwickelten sich drei Wohnprojekte, in denen die Mitglieder ihre Berufung klären können. Sie tun dies in einem kommunitätsähnlichen Rahmen, wo sie ein regelmäßiges geistliches Leben einüben:
  Für die *„Gruppe Salamanca“* in München und die *„Gruppe Manresa“* in Frankfurt gelten folgende Regeln: die Bewohner legen sich für ein bis drei Jahre des Mitlebens fest; sie studieren an einer Hochschule; täglich üben sie ignatianische Gebete ein und besuchen mehrfach wöchentlich die Hl. Messe; während des Semesters besuchen sie die wöchentlichen Gruppenabende, treffen den Promotor zur persönlichen und Gruppenreflexion, halten mit ihm einen Eröffnungs- und einen Abschlusstag; während des Jahres machen sie Exerzitien, nehmen geistliche Begleitung wahr und am Programm der Berufungspastoral teil; in einem ehrenamtlichen Engagement suchen sie Christus in den Armen.
  Das *„Haus Loyola“* in Frankfurt ist für Berufstätige konzipiert, die individuell festlegbare Zeiten (mehrere Tage bis mehrere Monate) zu einer Entscheidungsfindung für die Gesellschaft Jesu brauchen. Sie halten Kontakt mit der Jesuitenkommunität vor Ort, während sie ein pastorales Praktikum machen.

So sehen Ordensinteressenten eine vielfältige Struktur, die ihnen die Suche nach dem Willen Gottes erleichtert. ■

Lutz Müller SJ

Weitere Informationen unter:
<www.jesuiten.org/aktuell/jesuitwerden>

Kontakt:
P. Lutz Müller SJ, Elsheimerstraße 9
60322 Frankfurt, Tel 069 71911440
<lutz.mueller@jesuiten.org>

FAQ

Was Sie immer schon über den Orden wissen wollten

„FAQ" steht für „frequently asked questions", und unter dieser Rubrik werden in den modernen Medien regelmäßig wiederkehrende Fragen beantwortet, die an die entsprechende Organisation gestellt werden. Das Öffentlichkeitsreferat der Deutschen Provinz der Jesuiten hat zu solchen Fragen Standardinformationen für Schülerinnen und Schüler und andere Interessierte vorbereitet:

- Jesuiten sind keine „Mönche" und leben auch nicht in einem Kloster. Der Ordensgründer Ignatius von Loyola wollte von Anfang an ein hohes Maß an persönlicher Mobilität, damit die Jesuiten jeweils dort arbeiten können, wo es gerade am dringendsten notwendig ist. So ist es nicht erstaunlich, dass der einzelne Jesuit im Laufe seines Ordenslebens zum Teil sehr unterschiedlichen Tätigkeiten an verschiedenen Orten nachgeht. Die Einsatzorte sind dabei nicht an Ländergrenzen gebunden.
- Jesuiten leben in der Regel in kleineren Gruppen zusammen, nicht selten in zentrumsnah gelegenen Häusern, ordensintern „Kommunitäten" genannt.
- Die Jesuiten sind ein Männerorden. Es gibt allerdings auch Frauengemeinschaften, die sich der ignatianischen Spiritualität verpflichtet wissen, zum Beispiel die Congregatio Jesu (CJ) – vielen noch bekannt als „Englische Fräulein" –, oder die Missionarinnen Christi (MC).
- Die Mehrzahl der Jesuiten sind Priester, es gibt aber auch so genannte „Brüder", die sich in einer nicht minder großen Bandbreite von Tätigkeiten engagieren. Für Priester wie Brüder gilt, dass der Orden auf eine optimale berufliche wie spirituelle Ausbildung großen Wert legt.
- Natürlich gibt es bei den Jesuiten wie in jedem anderen Orden auch eine „Hierarchie": Jedes Haus hat einen so genannten „Oberen", der für eine bestimmte Zeit – meistens sechs Jahre lang – dazu von seinem „Provinzial" ernannt wird. „Provinzial" ist der Obere einer Provinz, der größten eigenständigen regionalen Einheit des Ordens (in der Regel auf nationaler Ebene). Der Provinzial wiederum wird ernannt von „Pater General", dem Oberen aller Jesuiten mit Sitz in Rom, der von der weltweiten Versammlung von Delegierten aus den Provinzen (Generalkongregation) auf Lebenszeit gewählt wird.
- In den Kommunitäten der Jesuiten gibt es kein gemeinsames Chorgebet wie bei anderen Orden. Die Gemeinschaft eines Hauses feiert jedoch regelmäßig die Eucharistie. Jeder einzelne ist darüber hinaus gehalten, sich täglich eine bestimmte Zeit frei zu halten für Gebet, Meditation und Reflexion und sich im Laufe eines Jahres zu Exerzitien zurückzuziehen.
- Jesuiten hatten von Anfang an keine einheitliche Ordenstracht. Sie sind in der Regel so gekleidet, wie es im beruflichen, sozialen und regionalen Umfeld gebräuchlich ist. Manche Jesuiten tragen ein silbernes Kreuz oder ein Kreuz mit den Ordens-Initialen „IHS" zum Anstecken. Das „IHS" steht übrigens für die griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Jesus.
- Der Orden finanziert sich durch die Einkünfte, die die Jesuiten aus ihren beruflichen Tätigkeiten beziehen, durch Erträge aus Geldanlagen und Stiftungen sowie durch Spenden oder Geschenke von Freunden und Förderern. Jesuiten beziehen dagegen keine Zuwendungen aus der Kirchensteuer. ■

Thomas Busch

Autoren dieses Hefts

Stefan Bauberger SJ
München. Ausbildungsleiter der deutschsprachigen Provinzen

Michael Beschorner SJ
Nürnberg. Leiter des JEV

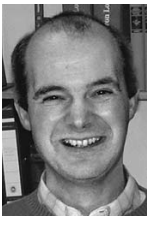
Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent der Deutschen Provinz der Jesuiten

Stefan Dartmann SJ
München. Provinzial der Deutschen Provinz der Jesuiten

Markus Franz SJ
Dresden. Exerzitienbegleiter in Haus Hoheneichen

Philip Geister SJ
Uppsala. Leiter des Newmaninstituts

Tobias Karcher SJ
Ludwigshafen. Leiter des Heinrich Pesch Hauses



Stephan Ch. Kessler SJ
Frankfurt. Regens des Priesterseminars Sankt Georgen

Stefan Kiechle SJ
Mannheim. Leiter der Offenen Tür Mannheim

Bernd Knüfer SJ
Leipzig. Krankenhausseelsorger

Felix Körner SJ
Ankara. Im Dialog mit dem Islam

Adrian Kunert SJ
Berlin. Seelsorge und Jugendarbeit

Lutz Müller SJ
Frankfurt. Kontaktstelle Begleitung und Berufung

Elaine Rudolphi
Brüssel. Mitarbeiterin bei OCIPE

Georg Sans SJ
Rom. Professor an der Gregoriana

Martin Stark SJ
Berlin. Leiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS)

Dominik Terstriep SJ
München. Hochschul- und Hospizseelsorger

Klaus Väthröder SJ
Nürnberg. Leiter der „Jesuitenmission"

Christof Wolf SJ
München. Geschäftsführer Loyola Productions Munich GmbH

Tobias Zimmermann SJ
Berlin. Schulseelsorger, Religions- und Kunstlehrer am Canisius-Kolleg

Adressen und Literatur

Adressen

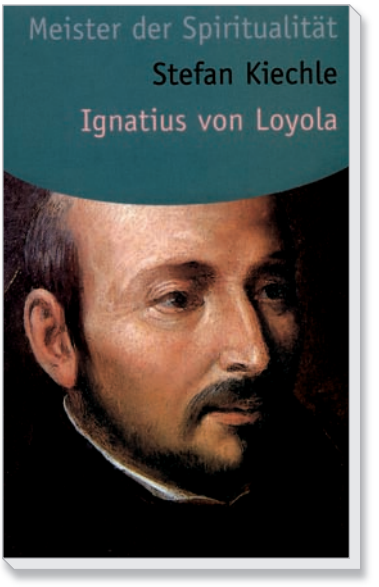
Deutsche Provinz der Jesuiten
Provinzialat
Seestraße 14
80802 München
Tel 089 38185-0
<online@jesuiten.org>

Kontaktstelle Berufung und Begleitung
Pater Lutz Müller SJ
Elsheimerstraße 9
60322 Frankfurt
Tel 069 719114-40
<lutz.mueller@jesuiten.org>

Noviziat
Rupert-Mayer-Haus
Virchowstraße 27
90409 Nürnberg
Tel 0911 51048-0
<www.jesuiten.org/noviziat>

Jesuiten in Österreich
Provinzialat
Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1
1010 Wien
Tel 0043 1 5125232-0
<provinzialat.at@jesuiten.org>

Jesuiten in der Schweiz
Provinzialat
Hirschengraben 74
8001 Zürich
Tel 0041 44 26621-11
<admin@jesuiten.ch>



Ausgewählte Literatur

Schriften des Hl. Ignatius von Loyola

Gründungstexte der Gesellschaft Jesu
Hg. von Peter Knauer. Würzburg 1998

Geistliche Übungen
Hg. von Peter Knauer. Würzburg 2003

Bericht des Pilgers
Hg. von Peter Knauer. Würzburg 2005

Literatur zum Orden und zur Spiritualität der Jesuiten

Stefan Kiechle:
Ignatius von Loyola. Meister der Spiritualität
Freiburg 2001

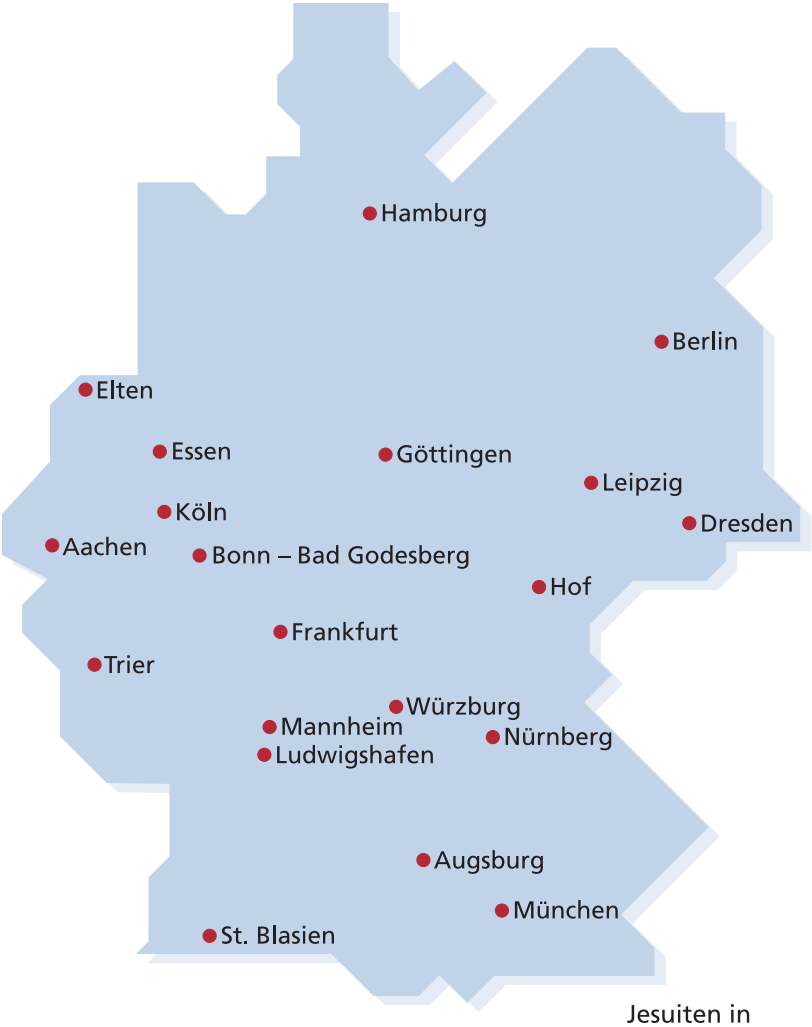
Thomas Gertler / Stephan Ch. Kessler / Willi Lambert:
Zur größeren Ehre Gottes
Freiburg 2006

Rita Haub:
Die Geschichte der Jesuiten
Darmstadt 2007

Ignatianische Impulse. Schlüssel für ein spirituelles Leben
Schriftenreihe, hg. von Stefan Kiechle und Willi Lambert. Würzburg 2004ff.

Jesuiten

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien
- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

(Stand: Mai 2008)

Impressum

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten

Sonderheft
Mai 2008

ISSN 1613-3889

Herausgeber und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.

Redaktionsleitung:
Klaus Mertes SJ

Redaktion:
Dr. Thomas Busch

Bildredaktion:
Richard Müller SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Fon 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Layout:
Margot Krottenthaler
Leporello Company,
Dachau

Satz:
Nikolaus Hodina, München

Reproduktionen:
ZG Repro, München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion

www.jesuiten.org